

Wie man Kasernen vor der Menge schützt:

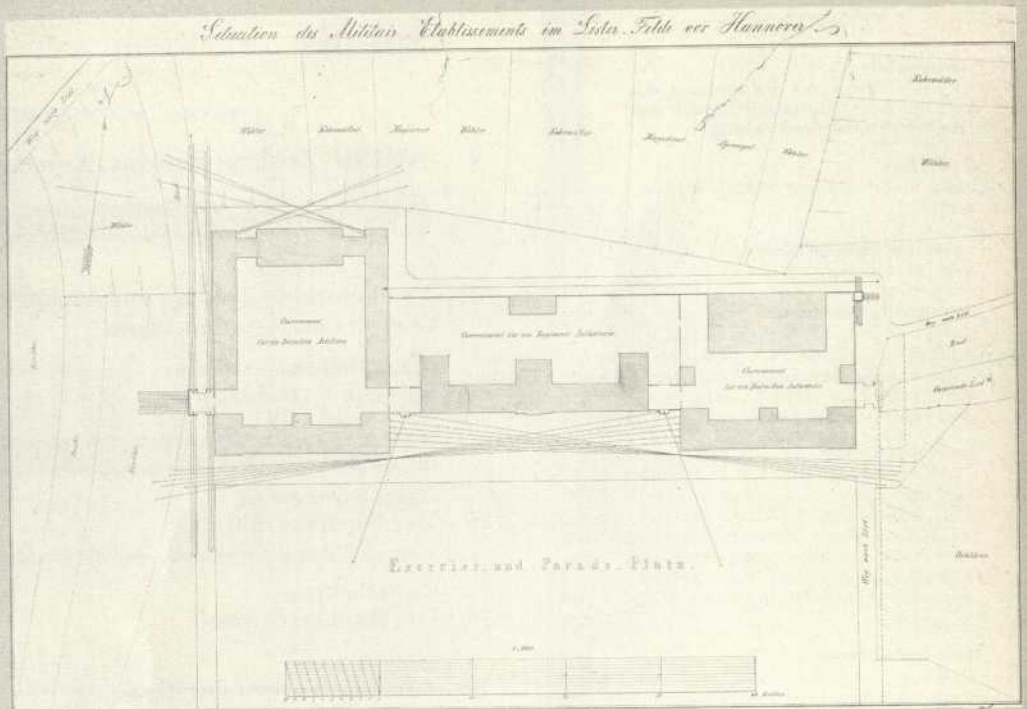
Ein Plan aus dem Jahre 1858

Im Stadtarchiv Hannover befindet sich ein 1858 gezeichneter Lageplan für die Welfenplatz-Kasernen im Nordosten der Stadt, die damals noch auf nahezu freiem Feld errichtet wurden. Als Architekturplan, der über die Gruppierung der künftigen Gebäude Auskunft geben sollte, ist er verhältnismäßig uninteressant – wären da nicht die schnurgeraden, dünnen Linien im Plan, die als Strahlenbündel oder Flächen die künftigen Gebäude umspannen; Schußbahnen aus Gewehren und Kanonen.

Der Zeichner dieses Plans mußte nachweisen, daß die nähere Umgebung der geplanten Kasernen aus geschützten Stellungen mit Sperrfeuer belegt werden konnte, ohne daß tote Winkel Deckung geben konnten oder die zu schützenden Gebäude unnötig Schaden nehmen würden. An die Seitenfenster der vorstehenden Gebäude stellte er einige Schützen, die die zurückliegende Front kontrollieren konnten, ohne ihre Deckung zu verlassen. In Sandsackstellungen, die vor die Toröffnungen geschichtet werden konnten, ließen sich Kanonen aufstellen.

Das alles machte die Welfenplatz-Kasernen nicht uneinnehmbar. Gegen einen Angriff fremder Truppen hätten die erkennbaren Maßnahmen nicht viel geholfen. Dagegen konnte eine Menschenmenge, die sich den Kasernen nähern würde, auf Abstand gehalten werden. Die Aufstände von 1848 lagen, als dieser Plan gezeichnet wurde, zehn Jahre zurück. In Hannover hatte es zwar keine schweren Kämpfe gegeben, aber an anderen Plätzen, wie Dresden oder Wien, war es Bürgern und Arbeitern gelungen, in die Zeughäuser einzudringen und sich aus den Waffenkammern der Krone zu bedienen. Am Welfenplatz wären es die Ausrüstungen eines Infanterieregiments und je eines Infanterie- und eines Artilleriebataillons gewesen, die vor dem Zugriff der Menge bewahrt werden wollten.

Beim Entwurf der Gebäude und des Lageplans ist auf dieses Ziel allerdings wenig Rücksicht genommen worden. Die symmetrische Anordnung der drei Fassaden am Welfenplatz (in unserem Plan noch ein namenloser 'Exercier- und Paradeplatz') hat wenig mit den Regeln des Festungsbaus, viel dagegen mit der Palastarchitektur des Barocks zu tun. Die Gebäude unterscheiden sich kaum von denen anderer großer Anstalten, die wie Kaserne und Zellengefängnis zu den neuen Bauaufgaben des bürgerlichen Staates im 19. Jahrhundert gehören (Hospitäler, Schulen, Irrenhäuser usw.). Erst die Ecktür-



me, die Kriegsbaumeister Hunaeus, der Verfasser des Planes, auf Anweisung des Herrn Kriegsministers hinzufügen muß, „weil Euer Excellenz der Caserne ein einigermaßen festungsartiges Ansehen gegeben zu haben wünschten¹⁾“, verleihen dem Bau die militärische Haltung einer Kaserne.

Der Plan von 1858 bleibt das Sandkastenspiel besorgter Militärs. Wenig später dürfte er in Vergessenheit geraten sein. Schon in den 60er Jahren wurde der Welfenplatz von frisch gepflanzten Baumreihen eingerahmt, die das freie Schußfeld versperrten. Nicht Aufständische, sondern die preußische Militärmacht führte 1866 das Ende der hannoverschen Armee herbei. Als Hindernis für die 'kleindeutsche' Einigung unter Preußens Führung ließ Bismarck nach dem 1866er Krieg das Königreich Hannover von der Landkarte verschwinden.

Heute liegt der Kasernenkomplex der Bundeswehr sieben Kilometer weiter im Norden. Vorkehrungen zur präventiven Gefahrenabwehr blieben indessen am Welfenplatz weiterhin gegenwärtig; in den erhaltenen, östlichen Gebäuden des früheren Casernements wachen berittene Polizei und ein Polizeirevier über den inneren Frieden, während anstelle der zerstörten Artillerie-Kaserne das Landeskriminalamt hinter mannhohem Metallzaun und elektronisch überwachtem Grünstreifen gegen mögliche Übergriffe abgesichert wird. Verständlich, daß dieser beschirmte Ort zum Sammelplatz von Wagen und Mannschaften der Bereitschaftspolizei wurde, um im Falle eines „Volksandranges“ wie Demonstration oder Blockadeaktion von Friedensanhängern rasch eingreifen zu können.

Wolfgang Voigt
Sid Auffahrt

Anmerkungen:

1) Bericht des Kriegsbauministers Hunaeus, 1.8.1858, in Hann. 48 b. 187, Staatsarchiv Hannover.

Ein Jahr Anti-Kriegs-Museum

Seit einem Jahr besteht nun in der Stresemannstraße 27, neben dem Hebbel-Theater, das „anti-kriegs-museum im aufbau“. Eingerichtet und gestaltet von Tommy Spree und seinen freiwilligen Helfern, die auch an allen Tagen von 16-20 Uhr dort Dienst versehen. Tommy Spree ist der Enkel des unvergeßlichen Ernst Friedrich, der in den Jahren 1925-33 in der Parochialstraße, im heutigen Ost-Berlin, das erste anti-kriegs-museum hatte, bis es 1933 von den Nazis zerschlagen wurde. Über sein Werk kann man sich im heutigen Museum und in Vorträgen ausführlich informieren, denn außer zu den Öffnungszeiten gibt es auch für Gruppen und Schulklassen Vorträge und Führungen, wovon reger Gebrauch gemacht wird. Am 1. Donnerstag im Monat, ab 20 Uhr, halten bekannte und weniger bekannte Friedensforscher einen Vortrag mit anschließender Diskussion.

Die Medien – Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen – haben wie-

derholt von den Aktivitäten im Museum berichtet. Über 40 Zeitungen des In- und Auslandes brachten Artikel über das anti-kriegs-museum. Bei Friedenswochen oder anderen öffentlichen Veranstaltungen der verschiedensten Friedensgruppen in der Stadt haben die Mitarbeiter des Museums stets einen Info-Stand. Mit westdeutschen und ausländischen Friedensgruppen besteht eine rege Korrespondenz mit Austausch von Info-Material. Das Museum ist in 2 Räumen im Tiefparterre untergebracht. Betritt man den vorderen Raum, sieht man links auf einem Tisch, an dem ein Mitarbeiter sitzt, Bücher, Hefte, Karten, Abzeichen und Buttons aus der Friedensbewegung. Rechts beginnt die Ausstellung mit dem 1. Weltkrieg; in Vitrinen liegen viele Erinnerungsstücke aus der „glorreichen Zeit“ Kaiser Wilhelms, darunter auch ein handschriftliches Kriegs-Tagebuch 1914-18 eines schwerverwundeten Soldaten. Dazu Orden und anderer Kitsch.

